



Abend-

Zeitung.

186.

Freitag, am 5. August 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Hess).

Landmann's Sorgen.

Georgicon I. 311.

Als Probe einer bald erscheinenden, neuen Uebersetzung
von Dr. Nürnberger *).

Doch was sag' ich vom Herbst, wenn Tag und
Nacht sich gleichen,
Und kürzer, matter schon die Sonne scheint!
Was giebt's für Sorgen nicht im März, dem Regen-
reichen,

Wo Frühlingssturm und Regen sich vereint
Die Milch-gequoll'ne Saat, die junge, zu vernichten!
O sah ich doch, zur Gersten-Ernte Zeit,
Den ganzen Himmel oft zu Wolken sich verdichten,
Der Stürme Heer, in wild erbohtem Streit,
Aus Aehren-gelbem Feld der Schnitter Schaar ver-
jagen,

Den schweren Halm, tief aus dem Grund gewühlt,
Als leichte Beute durch die bangen Lüfte tragen,
Wie Wirbelwind mit Streu und Strobe spielt!
Aus schwarzen Wolken stürzt, in Meer-entsogenen
Güssen,

Der Regen oft auf's Saatenfeld herab,
Was Mensch und Stier erzielt, im Nu ist's fortge-
rissen,

Und findet in der wilden Fluth sein Grab;
Der Graben schwillt zum Strom, das Loben will
nicht enden,

Wild braust das Meer in grausen Wirbeln auf:
Und Vater Zeus, Er weist, mit Flammen-rothen
Händen,

Dem jach'gen Blitz den Schlangen-gleichen Lauf:
Der Ocean erschrickt, der Erde Becken beben,
Das Thier sucht Zuflucht sich in Höhl' und Wald;

*) Dem Verfasser der, im Tübinger Literat. Bl. so eh-
rend erwähnten Uebersetzung der Oden des Horaz. —
Er bittet die geschätzten Leser der Abendzeitung, das
Original zur Hand zu nehmen. N.

Demüthig steht der Mensch um's Blitz-bedrohte Le-
ben; —

Jetzt fällt der Strahl mit schmetternder Gewalt
Auf's Haupt der Rhodope, des hehren Athos nieder,
Der Donner kracht, der wüth'ge Auster heult,
Und, wie bang klagend, hallt's der Hain, das Ufer
wieder,

Indes der Sturm die schweren Lüfte theilt. —

Das große Loos.

(Fortsetzung.)

Nun erst, als er sich vom Gesetze und seinen
Interpreten unter die Leute gemeinen Standes
geworfen sah, fing der gute Haberkorn an zu ahnen,
daß die irdische Herrlichkeit seines Amtes wohl auch
nur in seiner Einbildung beruhe und Martha dennoch
so gar Unrecht nicht gehabt haben möge. Alter Thor!
— rief er sich zu — was die ganze Welt sagt und
denkt, was der Landesherr und seine hochweisen Be-
rücken öffentlich aushängen lassen zu Regel und Richt-
schnur, das nimmst Du dem Weibe so übel? Doch
diese Betrachtung, weit entfernt, zur Versöhnung zu
führen, machte die Last, die auf ihm lag, nur noch
schwerer. Er fing an, sich selbst zu verachten und
eben, daß ihm Martha das alles gesagt, nachdem sie
es fünf und zwanzig Jahre, aus Mitleid offenbar,
verschwiegen und daß auch das große Loos sogar ihn
zwar zu einem vornehmen Herrn machen, nie aber
ihm eine andere Ueberzeugung geben könne, als daß
Martha ihn dann nur um des Geldes und Standes,

nicht aber um sein selbst willen, wie er bisher geglaubt, achten werde, das kränkte ihn am meisten. Und nun die Unmöglichkeit, dieser Qual anders zu entgehen, als durch den Tod, diese vollends beugte ihn zu Boden. Hätte er kühler sich und andern Rechenschaft über die wahren Gefühle seines Herzens geben können; so würde er gefunden haben, daß es ihm, um Seinetwillen, mit der Ehetrennung nicht so Ernst gewesen. Aber sie — o Gott! sie konnte ja nicht mehr glücklich mit ihm seyn. Hatte sie es nicht selber gesagt? nicht zuerst das Wort „Scheidung“ ausgesprochen? Und für sie gab es nun keine andere Erlösung, als jene — durch Freund Klapperbein.

Gerade dasselbe für ihren Alten fühlte Martha, eben auch ohne sich dessen klar bewußt zu seyn, oder bewußt werden zu wollen, und es hätte nur eines seelenkundigen Arztes bedurft, um die Krankheit der im schrecklichen Irrsinn Untergehenden radikaliter zu heilen. Ein solcher war freilich der ehrliche Pastor, bei all' seiner Redlichkeit und Theilnahme nicht. Daher schlich denn das Elend unaufgehalten seinen traurigen Weg. Beide Theile verwünschten die Ursache desselben, die heillose Lotterie. Er und sie seufzten in betrachtender Stille, wenn sie den Zettel ansahen, von dem sie größeres Glück, als ihr bisheriges erwarteten: O hätte ich Dich nie gesehen, tückisches Papier, mit Deinen verführenden Hoffnungen! Was hülf' es mir, wenn ich nun auch das große Loos gewönne? Könnte ich dadurch die verlorne Ruhe des Herzens und Lebens wieder kaufen? Ist sie nicht dahin, auf ewig? Und durch Dich, verwünschter Zettel? Bist Du nicht die Schlange, die zwei schwache Menschen aus dem Paradiese verlockt — in die Hölle? O — jammerte er — daß ich ein Narr war, über die Grenzen meines Standes hinaus zu langen und zu hoffen! O — weinte sie — daß ich wie Eva, mitten im Segen nach der giftigen täuschenden Frucht griff!

Aber die Klagen und Verwünschungen Beider führten zu keinem andern Resultate, als zu nur immer größerem Bewußtseyn ihrer Schuld und der Unmöglichkeit einer freundlichen Zertheilung der schweren Wolken, die über ihrem Leben hingen. Nun erst war ihnen das Grab des frankten armen Bettlers auf dem Dorfkirchhofe, auf dessen schwarzen Kreuze die Worte standen: „Er starb an seinem Glücke“, ein wehmüthiger Wallfahrtsort in den stillen Sommerabenden, nun erst der tausendkünstlerische Schneider Böcklein eine recht merkwürdige Person, Sie kann-

ten ja die Geschichte Beider und sie hätte ihnen zur Warnung dienen können. Aber sie waren beklagenswürdiger. Denn jener schlief den unruhigen Traum des Lebens aus — im langen Schläfe, und dieser — vergeigte die Grillen. Sie tröstete kein Schlaf und kein glücklicher Leichtsin.

Und so war denn wieder der sonst so liebe, heitere Sonntag herangekommen. In der Kirche hatte der Pastor vom reichen, bösen Manne und vom armen Lazarus geprediget, dem die Hunde die Schwäre geleckt und der zum ewigen Frieden gelanget, in Abraham's Schooß. Dazu war vom Kantor eine Musik aufgeführt worden, in welcher das Züngeln und Flackern des höllischen Feuers auf das entsetzlichste sich dargestellt und wo dazwischen der Kantor, im Gefühle der eigenen verzehrenden Glut, mit gedämpfter, fast zitternder Stimme gerufen: „Vater Abraham, sende Lazarum, der seinen Finger in Wasser tauche und fühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme!“ wobei wiederum der Vater wehmüthigst auf dem Fagote geblasen. Niemals hatte ihn das traurige C moll, die prickelnde, stechende Hitze im Pizzicato der Geigen, das Emporlodern im schwankenden Cellen der Klarinetten und im Geheule der Hörner und dazwischen die verschmachtende, fast resignirte Bitte in Es dur, und dann wieder der verzweifelnde Schrei im entsetzlichen Fis des übermäßigen Quart-Sextakkordes auf das Wort „Pein“ so ergriffen wie heute. Ja — sagte er — das ist der Unsegen und die Verdammniß des Reichthums! O, auch ich leide Pein in dieser Flamme! O Du vermaledeites Fis, in das ich gerathen!

Keinen Bissen vermochte er zu Mittag hinunter zu bringen. Er saß mitten in der Qual der Hölle und kein Vater Abraham erbarmte sich seiner.

So war er des Nachmittags mit Lieschen zu Hofgärtner's gegangen. Da blüheten ja die schönen, unschuldigen Kinder fernere Sönen, in deren Anblicke wohl Gram und Leid verschwinden konnte. Die Buben spielten draußen im Dorfe, die Mutter saß, wie immer, einsam daheim in der Kammer. Aber ein unerklärliches Etwas trieb ihn bald wieder fort von Hofgärtner's, indes Lieschen noch da blieb, bei den Freundinnen.

Was klopft Dein Herz — ehrlicher Kantor! — so angstvoll und ahnend, wie es Dir nie geklopft? Warum mußt Du fort aus der schönen Blumenwelt, von der Du heut' allein noch Beruhigung gehoffet? — Ist es zum Tode oder zum Leben, wohin Dein

wankender und doch eilender Schritt nach Hause Dich führt? Ist es der Teufel, der zu neuem Unheile Dich treibt, oder die Hand des Arztes, der allein die verborgenen Wunden der Seele kennet und — zu heilen vermag? Ist es die Entscheidung Deines Schicksals, die Dich in Deiner stillen Wohnung erwartet? —

Ja! — Es war die Entscheidung, die ihn erwartete.

Als er sinnend und im höchsten Aufruhre des Innern in seine Wohnstube trat, stand auf dem, mit dem zierlichen Teppiche bedeckten runden Tische die Kaffeekanne, daneben eine volle, so eben erst eingeschenkte Tasse. Es war klar, daß Martha sie für sich eingegossen, durch irgend ein Geschäft in der Wirthschaft aber abgerufen worden. Er blickte scheu um sich. In der Stube war sie nicht, auch vor dem Glasfenster der Thüre, die in die Kammer führte, war innen in der Kammer die grünseidene Gardine vorgezogen und alles still und wie ausgestorben. Diese Stille, diese Einsamkeit fielt ihm auf das Herz. Er mußte die Fenster öffnen, um nur athmen zu können. Sonst war es nicht so. Die kühle Dusterheit, die das dicke Weinlaub draußen an den Fenstern um ihn verbreitete, machte ihn noch wehmüthiger. In der Ruhe, die hier ihn umgab, sehnte er sich — nach der ewigen. Gedankenvoll trat er an den Tisch und schüttete aus der Zuckerbüchse die feinen Staubreste in seine Hand. Arsenik! — rief er — Gerade so stehst Du aus! Aber der Zucker ist ein unschuldiges Kind gegen Dich, Du hingegen bist ein durchtriebener, schlauer, kräftiger Bursche mit Riesensäufen! Die schweren Fesseln des Lebens zu brechen ist Dir ein Spiel! Arsenik! wie leicht befreiest Du von der unendlichen Qual! So viel Deines schmerzstillenden Pulvers giebt sicher den langen Schlaf, ist auch — setzte er höhnisch hinzu — unter Leuten gemeinen Standes ein Ehescheidungsgrund! Und mit diesen Worten schüttete er den Zucker in die Tasse.

Da öffnete sich die Kammerthüre und heraus trat Martha. Sie hatte alles gehört, doch nur, hervorlaufend hinter der Gardine, Wolfgang's letzte Bewegung mit der Hand nach der Tasse und den hinfallenden weißen Staub gesehen. Leichenblaß und langsam, mit vor sich hinstarrenden Augen, schritt sie zum Tische und nahm die Tasse. Mann! — sagte sie mit hohler Geisterstimme und die Tasse zitterte ihr in der Hand — ich trinke!

In Gottes Namen! — antwortete Wolfgang, erschrocken über die unvermuthete und so grauenvolle Erscheinung und abgewandt. — Trinke! Im Kaffee vertrinkt das Weib ihr Leid und ihren Gram. Ist ihr der junge, rüstige Gatte seitwärts hinter der ehelichen Treue wegsparziert; der Kaffee tröstet sie. Die unerträgliche Kette, die sie an den abgetriebenen Alten fesselt, mildert ihr — der Kaffee. Ihre Gewissensbisse, ihre Furcht vor Strafe, hier und dort, versenkt sie in die braune Fluth. Stirbt ihr der Mann, oder krepirt ihr gar die Kaze; — sie trinkt Kaffee. O, man glaubt gar nicht, was der für ein Allerweltsspezifikum ist! — Trinke!

Vater! — rief Martha mit erhöhter Stimme und matt, bis zum Umfallen — ich trinke! Ich trinke wahrhaftig!

Wohl bekomm's! — murmelte Wolfgang noch immer abgewandt. Da setzte sie, außer sich, die Tasse nieder auf den Teppich, rang die Hände über den Kopf und schrie, indem sie nach dem offenen Fenster hin wankte, mit fürchterlicher Stimme: Mord! Mord! Mord und Todschlag! O Du barmherziger Gott! Vergiftung!

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenausgaben.

Neben die zahlreichen Ausgaben ähnlicher Art, welche seit einigen Jahren in Deutschland erschienen sind, wird sich auch die, welche der Buchhändler Hartknoch in Leipzig von den sämtlichen Schriften Seume's unternimmt, ehrenvoll stellen. Der wakkere und geniale Seume ist vielen Gebildeten so lieb und theuer und besiegelte so ganz seine in jeder Schrift vorleuchtende Freimüthigkeit durch sein Leben, daß die Pränumeration auf seine Werke, welche im Drucke zwölf Theile betragen werden und nicht mehr als 3 Thlr. 12 Gr. kosten sollen, ohne allen Zweifel sehr zahlreich ausfallen wird. Auch versichert der Verleger, daß das Ganze von Ostern bis Michaelis 1826 abgeliefert werden solle.

H.

An Ernst.

Du schwörst, unschuldig sei Elfride;
Zum Irrthum reißt Dich ihr Gesichtchen hin:
Schuld ist sie, als Verfasserin,
An manchem schlechten Liede.

Eduard Frhr. v. Feuchtersleben.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Wie reizend ist es, wenn es in dem hohen, beblumten Grase steht, das schönste der Mädchen! Alle Hirten der Gegend sind ihm hold; der eine bringt ihm Blumen, der andere Früchte; einige besingen seine Schönheit und Tugend, andere folgen seinen Tritten, um es durch ihre Flöte zu gewinnen. Keiner beneidet den andern; denn rein ist die Liebe aller. Sie aber liebte nur Daphnis, der ihr nichts gab, nichts that; doch war ihr unaussprechlich wohl, wenn seine Augen den ihrigen begegneten. Auch traf sich dieses sehr oft; denn immer war er in ihrer Nähe. Eine geheime Kraft zog sie gegenseitig an. Dies verdros die übrigen Mädchen; die gute Chloë mußte nun manches sichelnde Wort dulden und bekam wenig Lust in's Bad zu steigen. Mit spöttischem Lachen untermischt erhoben nun die andern ihre Stimme und sangen: Sei gegrüßt, Daphnis! Daphnis, sei gegrüßt! Du bist der beste und schönste der Hirten. Wir fürchten Dich nicht. Die arme Chloë, wie sie ängstlich ist, wie sie Daphnis fürchtet! So zittern die sich badenden Halme und die Blätter des neigenden Gesträuches dort an dem abhängenden Gestein, wo die Quelle in crystallenen Zügen abfließt. Wir zittern nicht. Komm doch! Sieh! wie wir uns freuen, wie das ringelnde Wasser mit uns hüpfet. Aber die schamrothe Chloë wagte es nicht. Nun tanzten die Mädchen den Reigen im springenden Wasser und vergaßen sich in ihrem schamlosen Uebermuth sogar gegen die Götter. Aber mitten auf dem hellgrünen Rasenplazze stand plötzlich Daphnis mit seinem etwas schalken Auge und der feinen Nase. Plötzlich erstarrten die tanzenden Mädchen als Strafe der Götter und Warnung für künsteige Zeiten. Daphnis glaubte ein Werk der Kunst an ihnen zu sehen, Chloë sah nichts mehr denn Daphnis. Er nahet sich ihr, setzt sich auf einen alten, bemooften Baumstamm, Chloë umschlingt ihn, gleitet ihm, dem Sitzenden, schlummernd auf sein Knie; sie schläft, und er slicht ihr eine Krone von den Blumen, die sie gesammelt hatte.

Dieser idyllische Entwurf ist ein Bild des neuen Gemäldes von Gerard, das er Daphnis und Chloë benannt hat. Es gehört zu seinen besten Arbeiten. Sein Amor und Psyche — noch zu diesem Genre gehörend — ist von einem erhabenen Styl, und man würde vielleicht seine Psyche vergeblich irgendwo suchen. Daphnis aber ist hier besser als Amor in jenem Stücke. Ich glaube, es wird Dir nicht unangenehm seyn, noch ein Paar Worte darüber zu hören. Im Vordergrund ist die Gruppe von Daphnis und Chloë; Daphnis, auf einem Baumstamm sitzend, slicht, bedächtlich eilend, aber veranügt über die unerwartete Nähe seiner Chloë, eine Blumenkrone, beide Arme in die Höhe haltend. Seine Haltung ist jedoch etwas gebogen. Die Anatomie davon ist vortrefflich, so wie die Färbung. Nichts Unschuldigeres aber, und doch Liebevollereres, kann man sehen, als die schlafende Chloë. Wer noch nie eine idyllische Unschuld gefühlt hätte, könnte hier davon inspirirt werden. Gerard scheint Gestirnen verstanden zu haben. Rechts dieser Gruppe ist nun das abfließende Wasser der Quelle, links die blumige Wiese, die von einer Anhöhe und von einer Durchsicht in die Luft begränzt wird. In der Mitte des Tableaux steht der große groß behandelte Baum,

hinter welchem ein Theil der drei Statuen zu sehen ist in tanzender Stellung, wie sie in obiger Idylle durch eine Metamorphose hingedacht wurde. Ist doch alle bildende Kunst im Grunde so eine Metamorphose, ein Erstarren der Gefühle im Steine, oder auf der Leinwand! —

Wie angenehm wäre es, wenn so herrliche Kunstprodukte vervielfältigt werden könnten! Wie kalt bleiben denn immer alle Kupferstiche neben einem Delgemälde! Ich komme deswegen wieder auf Lithochromie, die seit einiaer Zeit sehr große Fortschritte gemacht hat. Die ersten und die jetzigen Arbeiten gleichen sich nicht mehr. Ich habe die Madonna di St. Sisto von Raphael lithochromirt gesehen und eine frühere damit verglichen; die erste hatte noch ganz das Gepräge einer unvollkommenen Arbeit, dagegen die letztere als eine treffliche Copie des Originals angesehen werden kann. Ich wünschte, daß jede Kirche für 100 Franken diese göttlich-erhabene Madonna kaufte, anstatt 500 — 1000 Frks. für ein mittelmäßiges Original zu bezahlen. Dadurch würde zugleich religiöse Anschauung anstatt künstlerischer Beschauung erweckt. Man ahmt nun mit dieser Methode alle Arten Malerei nach. Auch die detaillirtesten Landschaften gelingen, und es kann dahin kommen, daß wir so alle Arbeiten der besten Delmaler, für ein leichtes Geld in Privatmuseen vereinigen können, wenigstens nach den Fortschritten zu urtheilen, die ich an obigem Raphael bemerkte. Vorzüglich aber gelangen bis jetzt Fruchtstücke, die kein Pinsel besser macht. — Unter den neuern bessern Kupferstichen bemerkte ich Dir doch die „Durika“ von Gerard, gestochen von Johannot, und die „Revue von Karl X.“, gemalt von Horace Bernet, welches ich Dir angezeigt habe, in schwarzer Manier bearbeitet von Jazet. Horace Bernet hat eben „Adieu de Napoleon de sa garde“ fertig gemacht, welches auch gestochen werden soll.

Die wichtigsten durch Buchstaben gezeichneten Geisteserzeugnisse sind: „Tristan, le voyageur, par Ms. de Marchangy“ von allen gelobt, jedoch besonders von den Royalisten, die dem Feudalrechte noch nie etwas Poetisches abzugewinnen wußten. Hr. Marchangy versteht das sehr gut; auch weiß er manchem einen vernünftigen Sinn und einen klugen Zweck nachzuweisen, woran vielleicht wenige bisher gedacht haben. Das ist sehr gut zur Übung der Vielseitigkeit, aber ich fürchte, wir legen zu oft unsere Wünsche in die alte Geschichte, und mancher Schloßherr, dessen angenehmste Beschäftigung war, auf vorbeigehende Reisende herzufallen, dürfte sich kaum in die patriarchalische Weisheit und einen großen Sinn zum gemeinen Besten finden, den Herr Marchangy ihm in Mund und That legt. Auch finde ich's sonderbar vom Hrn. Verfasser, daß er die Freiheit jener Zeiten so sehr erhebt, da er jene unserer Zeiten so erniedrigt. Es wäre bei der optischen Täuschung des Freiheitglases möglich, daß der Herr Verf. die Freiheitliebe der Griechen auch nicht gut fände, die Dufay in seinem „Resumé de l'histoire de la régénération de la Grece jusqu'en 1825“ anpreiset. Es erweist sich hier, wie bei so vielen Begriffen, daß wir Jahrhunderte lang streiten können, ohne uns zu verstehen. Wann wird das Buch erscheinen, das allen abstrakten Begriffen das Grundwort findet, wodurch dann klar werde, was man damit will? Gewiß ist, sobald wir das hätten, würde man zwar nicht gleich eines Sinnes seyn, aber wir würden Geduld mit einander haben, welches der Urzweck aller Gesellschaft und aller Religion ist. (Der Beschluß folgt.)